



# Leseprobe

Emma Hunter

## **Verführung und Verrat. Die Somerset-Saga (2)**

Roman – Die berauschende neue Reihe vor englischer Adelskulisse geht weiter!

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 624

Erscheinungstermin: 13. Oktober 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Die neue Ballsaison steht vor der Tür: glitzernder und skandalöser als je zuvor!**

Die junge Witwe Rebecca Seagrave hat einen ehrgeizigen Plan: Sie will in die Politik gehen, um ihre Welt ein Stück besser zu machen. Das ist als Frau im England des 18. Jahrhunderts natürlich nicht leicht. Besonders nicht, weil ein gewisser Duke of Somerville zu ihrem Gegner wird und sie ihm auf den eleganten Bällen und Dinnerpartys der High Society auch noch ständig über den Weg läuft. Dabei fliegen die Fetzen – und doch fängt Rebeccas Herz bald an, gefährlich für den attraktiven Duke zu schlagen. Zu allem Überfluss macht er ihr auch noch ein unmoralisches Angebot: Er verspricht, ihre politische Karriere zu unterstützen, wenn sie eine Nacht mit ihm verbringt. Das kommt für Rebecca natürlich nicht in Frage, obwohl sie sich immer stärker zu ihm hingezogen fühlt ...

Noch mehr verbotene Liebe, Sehnsucht und Intrigen – die atemlos-prickelnde Reihe vor englischer Adelskulisse geht weiter!



### **Autor**

## **Emma Hunter**

---

Emma Hunter ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Autorin. Emma liebt Kaffee über alles, muss mindestens einmal am Tag an die frische Luft (am besten ins Grüne), und ihre größte Schwäche ist vermutlich Sahnetorte, zu der sie quasi nie nein sagen kann. Filme und Serien, die sie mag, schaut sie so oft, dass sie die Dialoge auswendig mitsprechen kann. Ihr Lieblingsbuch ist »Jane Eyre«,

EMMA HUNTER ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Autorin. Emma liebt Kaffee über alles, muss mindestens einmal am Tag an die frische Luft (am besten ins Grüne), und ihre größte Schwäche ist vermutlich Sahnetorte, zu der sie quasi nie nein sagen kann. Filme und Serien, die sie mag, schaut sie so oft, dass sie die Dialoge auswendig mitsprechen kann. Ihr Lieblingsbuch ist *Jane Eyre*, und wenn sie Urlaub macht, fährt sie am liebsten nach England.

*Verführung und Verrat* ist der zweite Teil ihrer atemlos-prickelnden Reihe rund um Liebe, Sehnsucht und Intrigen im mondänen Bath des späten 18. Jahrhunderts.

Außerdem von Emma Hunter lieferbar:

*SOMERSET. Sehnsucht und Skandal*

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2022

Copyright © 2022 Emma Hunter

Copyright © 2022 Penguin Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Anita Hirtreiter

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagabbildung: ILINA SIMEONOVA / Trevillion Images,  
[www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10897-9

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

## 1.

»Das ist er«, wisperte Rebecca Seagrave hinter ihrem Fächer und deutete so dezent sie konnte mit dem Kopf in Richtung des Mannes. Die Bewegung geriet dann aber doch etwas auffälliger als beabsichtigt, denn heute trug sie ihren neuen ausladenden Strohhut mit den drei rot gefärbten Federn darauf.

Sie hatte ihn einfach aufsetzen müssen. Es war Ende April, die Frühlingssonne schien herrlich warm, und endlich wehte einmal kein Wind.

Sie saßen auf einer der vielen Bänke, die die Wege zwischen den sauber gestutzten Rasenflächen hier in den Spring Gardens in Bath säumten. Der leichte Duft von Apfelblüten zog zu ihnen herüber, die Vögel zwitscherten, und sie schauten den Booten zu, die vor der Pulteney Bridge von einer Uferseite zur anderen pendelten. Im Hintergrund war das leise Rauschen der Staustufe zu hören.

Betty Hartley, Rebeccas Gesellschafterin und Freundin, sah von ihrer Tüte mit Aprikosenkeksen auf, die sie gerade an einer der Buden erstanden hatte. Jeden Sonntag konnten die Spaziergänger hier im Park am Fluss Avon nicht nur im Pavillon frühstücken und sich mit Kaffee und Tee erfrischen. Es gab auch immer ein paar zusätzliche Bäcker und fliegende Händler, die die Besucher an ihren Ständen mit Köstlichkeiten versorgten. »Und mit dem willst du wirklich Geschäfte machen?«, fragte Betty zweifelnd, hatte ihre Aufmerksamkeit aber schon wieder auf den Inhalt ihrer

Papiertüte gerichtet und suchte offenbar nach dem Keks, der ihr am meisten zusagte. Dabei waren sie sowieso alle von derselben Sorte.

»Ich will nicht, ich muss«, erwiderte Rebecca und versuchte, Mr. Castledown nicht allzu offensichtlich zu beobachten. Der Mann mochte um die fünfzig sein, verfügte über eine beeindruckende Körperfülle, und selbst auf gut zwanzig Schritt Entfernung erkannte sie, wie tief die Augen in seinem aufgedunsenen Gesicht versunken waren. Immer wieder kratzte er sich an seiner verwahrlosten Perücke – bei einem eingefleischten Junggesellen, dem mehrmals im Jahr seine Bediensteten davonliefen, würde es Rebecca nicht wundern, wenn er sogar Läuse hätte.

Er würde es jedenfalls merken, wenn sie ihn die ganze Zeit über so unverhohlen anstarrte, und sich dann womöglich noch einbilden, sie hätte Interesse an ihm.

Was vollkommen lächerlich wäre, denn Rebecca interessierte sich nicht für Männer. Und schon gar nicht für ein so grobschlächtiges und ungepflegtes Exemplar wie diesen Castledown.

Rebeccas Gasthaus, das White Lion, war eines der besten Coffee Houses hier in Bath, und es florierte. Viele der adeligen und gut betuchten Besucher der Stadt gehörten zu ihren Stammkunden. Sie kamen wegen der angenehmen Atmosphäre und vor allem auch wegen Rebeccas Kaffeekreationen. Sie verfeinerte das herbe Getränk nämlich nicht nur mit Milch und Zucker, sondern auf Wunsch auch mit cremiger Sahne oder Gewürzen wie Zimt und Vanille. Deshalb war das White Lion auch besonders beliebt und

Rebecca als erfolgreiche Geschäftsfrau und junge Witwe von gerade mal fünfundzwanzig Jahren finanziell unabhängig. Zudem besaß sie eine ganze Reihe an Grundstücken im Umland von Bath. Wieder zu heiraten würde bedeuten, dass alles, was sie besaß, das Eigentum ihres neuen Mannes wurde und sie jegliche Rechte daran verlor.

Das war das Allerletzte, was Rebecca wollte.

Das zotige Lachen der Männer, mit denen Castledown am Eingang des Pavillons stand, wehte zu ihnen herüber und übertönte sogar die Musik, die vom Inneren des Gebäudes herausdrang. Sie rauchten, prosteten sich mit ihren halb gefüllten Portweingläsern zu und schienen sich gar nicht mehr beruhigen zu können.

»Ich möchte ja mal wissen, was so lustig ist«, kommentierte Rebecca feindselig. Es fühlte sich immer seltsam an, unangenehm eigentlich, wenn eine ganze Gruppe so ausgiebig lachte und man nicht wusste, wieso. Ihr wäre es lieber, Castledown würde weniger Späße machen und sich stattdessen verabschieden, denn dann konnte sie ihn endlich ansprechen, ohne viel Aufsehen dabei zu erregen.

»Nein, vermutlich willst du das nicht«, sagte Betty mit ihrem üblichen trockenen Humor und hatte inzwischen einen Keks ausgewählt, den sie mit spitzen Fingern aus der Tüte holte und noch einmal voller Vorfreude betrachtete.

Sie biss hinein, und man konnte das feine Knuspern des frischen Mürbteigs hören. Mit dem Finger wischte sie sich einen kleinen Klecks Aprikosenmarmelade von ihrer Lippe, schloss dann genießerisch die Augen und seufzte leise, während sie kaute.

Rebecca starrte ihre Freundin an. »In Ordnung. Ich will auch einen«, verlangte sie, zog sich ihren seidenen Handschuh von der Rechten und griff in die Tüte, die Betty ihr mit einem verschwörerischen Lächeln hinhielt.

Eigentlich war Betty als Gesellschafterin ihrer gemeinsamen Freundin Isabella Wilkinson nach Bath gekommen. Schon an ihrem ersten Tag in der Stadt hatte Rebecca die beiden jungen Frauen kennengelernt und sie auf Anhieb gemocht. Isabella und Betty waren damals spazieren gewesen, und der Duft von frisch gebrühtem Kaffee hatte sie in das White Lion gelockt. Es hatte nicht lange gedauert, und die drei Frauen hatten Freundschaft geschlossen. Mittlerweile war Isabella mit einem der erfolgreichsten britischen Tuchhändler verheiratet und verbrachte gerade ihre Flitterwochen auf dem Kontinent. Betty war in Bath geblieben, leistete Rebecca Gesellschaft und half ihr auch bei der Führung des White Lion. Und sie hatte Rebecca mit ihrer Liebe zu Kuchen und Gebäck angesteckt.

Aber das war ja auch das Gute am Witwendasein – es war egal, ob man zu viel Kuchen aß, zu viel Wein trank oder jeden Tag an einem Spieltisch seine Ersparnisse verjubilte. Keiner redete einem mehr rein oder verbot einem am Ende noch etwas. Der ungeschriebene Verhaltenskodex, der für noble Damen galt, war für Witwen eher ein Leitfaden als eine tatsächliche Beschränkung. Man durfte sich durchaus einige Freiheiten erlauben, und die Gesellschaft würde es einem schon verzeihen, hatte Rebecca gelernt.



Meistens zumindest. Über ihren kleinen Ausrutscher mit dem Tuchschnuggel war ja leider noch kein Gras gewachsen.

Zugegebenermaßen war ihre illegale Schnuggerei auch kein kleiner Ausrutscher mehr gewesen, sondern fiel eher unter die Kategorie kriminelle Machenschaft. Zwei Jahre lang hatte Rebecca heimlich feinste Seiden- und Baumwollstoffe geschuggelt. Zwar nicht sie selbst, aber sie war die Kontaktperson der Kapitäne und Offiziere gewesen, die in Bristol landeten, und hatte die von ihnen illegal eingeführten Stoffe in Bath verkauft. Im Sommerhaus ihres verstorbenen Mannes hatte sie die Tuche ballenweise aufbewahrt und nach und nach unter die High Society gebracht. Das war alles ganz wunderbar gelaufen, bis die Krone Alexander Wilkinson auf sie angesetzt hatte. Wie ein Bluthund hatte er ihre Spur aufgenommen und sie schließlich auf dem Ball des Duke of Somerville gestellt. Zum Glück war dann aber ihre Freundin Isabella eingeschritten, die Wilkinson erst wenige Tage zuvor geheiratet hatte. Schützend hatte sie sich vor Rebecca gestellt und sie vor einer Verhaftung bewahrt. Rebecca hatte Isabella und ihrem Ehemann Alexander damals geschworen, die Finger von der Schnuggerei zu lassen. Und daran hielt sie sich auch.

Trotzdem war hinter vorgehaltener Hand das Gerücht aufgekommen, sie sei eine Schnugglerin, und ihr Ruf als zuverlässige Geschäftspartnerin hatte darunter etwas gelitten.

Ziemlich sogar, musste sie sich eingestehen. Denn nun saß sie hier, auf einer Bank in den Spring Gardens, und

krümelte ihr Kleid mit Aprikosenkeksen voll, während sie darauf wartete, einen potenziellen Geschäftspartner auf seinem Nachhauseweg abzupassen. Schließlich ignorierte der Mann seit Wochen ihre Briefe.

Ihm jetzt aufzulauern war zwar nicht sehr professionell, doch man musste eben das Beste aus jeder Situation machen. Sie biss in ihren Keks und konzentrierte sich für einen Moment nur auf die fruchtige Süße der Aprikosenmarmelade und das feine, buttrige Aroma des Mürbteigs, das sich sofort auf ihrer Zunge ausbreitete.

Dabei war es ihr nie um die Schmutzgelei an sich gegangen, sinnierte sie mit halb geschlossenen Lidern, während sie kaute. Sie hatte schlicht und ergreifend das Geld gebraucht.

Nach dem dritten Keks war es so weit. Castledown hatte sein Glas geleert, zog höflich den Dreispitz und verabschiedete sich von seiner kleinen Herrenrunde. Er klemmte sich den Spazierstock unter den Arm und lief mit breiten, watschelnden Schritten in Richtung des Parkausgangs.

»Ich spreche ihn an«, verkündete Rebecca, stand auf und klopfte die Krümel von ihrem Kleid.

»Wirklich?«, fragte Betty noch mit halb vollem Mund und schluckte angestrengt, während sie ebenfalls nach oben kam.

»Natürlich tue ich das. Was ist schon dabei?«

Gestern Nacht, als sie wie so oft stundenlang wach gelegen hatte, hatte sie das hier jedenfalls noch für eine blende Idee gehalten. Allmählich beschlichen sie allerdings Zweifel, ob die Strategie wirklich aufgehen würde – aber

wie sollte sie denn sonst an Castledown herankommen? Er gehörte nämlich zu der Sorte Mann, die mit jemandem wie Rebecca gar nicht sprach, zumindest nicht über geschäftliche Angelegenheiten. Nicht etwa, weil er besonders reich war. Er besaß noch nicht einmal einen Titel. Der Grund dafür war einfach: Rebecca war eine Frau, und das schien es ihm offenbar völlig unmöglich zu machen, mit ihr zu verhandeln.

Nun, sie würde ihn heute eines Besseren belehren.

Rebecca bemerkte, wie schnell Castledown sich auf den Ausgang zubewegte, raffte ihr Kleid und beschleunigte ihre Schritte.

»Meinst du nicht, es wird ihn ... erzürnen, wenn du ihn jetzt so einfach ansprichst? Er hat deine Briefe ja sicherlich nicht ohne Grund unbeantwortet gelassen«, versuchte Betty sie von hinten aufzuhalten. Es raschelte, als sie die Papiertüte mit den übrigen Keksen in ihrer Rocktasche verschwinden ließ.

»Ja. Den Grund kenne ich. Und du auch. Zwischen unseren Beinen baumelt einfach kein ... lassen wir das. Seine *angeblichen Gründe* lasse ich jedenfalls nicht gelten, glaub mir.«

Vor dem Parkeingang, der von einem gusseisernen Zaun flankiert war, wartete bereits eine Kutsche. Ziemlich sicher eine angemietete, denn Castledown war zwar reich, aber eine eigene Kutsche zu unterhalten würde wohl auch seine Mittel übersteigen.

Der Mann warf einen Blick über die Schulter, er musste die hastigen Schritte auf dem Kiesweg hinter sich gehört

haben. Einen Moment lang bildete Rebecca sich sogar ein, dass sein Blick auf ihr hängen geblieben war.

»Sir?«, rief sie, als sie nur noch fünf Schritte hinter ihm war.

Keine Reaktion.

»Mr. Castledown?«, versuchte sie es erneut.

Er konnte sie gar nicht mehr überhört haben, es sei denn, er wäre taub. Mittlerweile hatte er die Kutschtür geöffnet, stellte den ersten Fuß auf das Treppchen, und Rebecca spürte förmlich, wie Ärger in ihr hochstieg. Und Scham.

Sie lief ihm hinterher wie ein Schoßhündchen, sprach ihn an, und er ignorierte sie einfach, obwohl er sie doch ganz genau gesehen und gehört haben musste.

Ihre Wangen begannen zu brennen, denn die ersten Spaziergänger warfen ihr neugierige Blicke zu. Besser gesagt mitleidige. Am Ende dachten sie noch, Rebecca wäre Castledowns Verflorsene oder vielleicht sogar eine bezahlte Dame.

Kurz bevor er die Kutschtür hinter sich zuzog, meinte Rebecca, eine wedelnde Handbewegung erkannt zu haben. So, als würde er sie verscheuchen wollen.

Einen Moment lang war sie wirklich versucht, die letzten Meter nach vorne zu hechten, mit der Faust gegen die verschmutzte Glasscheibe zu hämmern und diesem Mann einige unflätige Verwünschungen an den Kopf zu werfen.

»Rebecca!«, hörte sie Bettys warnende Stimme, die sie zweifellos davon abhalten wollte, sich noch weiter zum Gespött zu machen.

Aber das war ihr egal. Sie würde es trotzdem tun und diesem Flegel zeigen, dass er sie nicht einfach überhören konnte. Nur weil sie eine Frau war, hieß es verdammt nochmal nicht, dass sie unsichtbar war!

Einen Schritt machte sie noch nach vorne, als sich plötzlich etwas rechts von ihr in den Büschen bewegte. Ein Eichhörnchen sprang heraus und querte mit weit ausladenden Sprüngen direkt vor ihren Schuhspitzen den Weg. Nur einen Wimpernschlag später brach etwas Schwereres, Größeres aus dem Unterholz hervor. Ein Hund, der beinahe mit Rebecca kollidiert wäre, aber in letzter Sekunde einen erstaunlich geschickten Bogen um sie machte. Laut hechelnd folgte er der Spur des Eichhörnchens, das inzwischen auf einen Baum geflohen war. Der Hund war etwa kniehoch, weiß mit braunen Flecken und ein paar schwarzen Tupfern und hatte kleine Spitzohren, von denen eines eingeknickt war. Er zog eine rote Lederleine hinter sich her. Offenbar hatte er sich losgerissen, seine Stummelbeinchen machten es ihm allerdings schwer, mit dem Eichhörnchen mitzuhalten. Mit den Vorderpfoten patschte er gegen den Stamm, als er sich aufrichtete und aufgeregt nach oben in Richtung des Eichhörnchens schnupperte.

Für einen Augenblick war Rebecca so perplex von der Verfolgungsjagd, dass sie gar nicht mehr auf Castledown geachtet hatte. Der saß längst in der Kutsche und schaute nach draußen. Und zwar genau zu ihr.

Er hatte sie also tatsächlich gehört, aber beschlossen, sie auflaufen zu lassen. Sonst würde er jetzt auch nicht so selbstgefällig grinsen.

Schwer atmend sah Rebecca der Kutsche hinterher, als sie anfuhr.

»Ich hatte schon befürchtet, du fängst an zu schreien«, sagte Betty, die nun neben ihr stand.

Zu Recht, denn Rebecca war kurz davor gewesen, ihrem Zorn freien Lauf zu lassen und einfach loszubrüllen wie eine Furie. Damit hätte sie sich vollends lächerlich gemacht und erst recht die Blicke aller auf sich gezogen.

Aber dann war ja dieser Hund dazwischengekommen.

Beide Frauen sahen nach unten, denn mittlerweile hatte er von dem Baum abgelassen und sich mit erwartungsvoll wedelnder Rute vor sie hingestellt. Sein Interesse für das Eichhörnchen war offenbar einer plötzlichen Faszination für die Kekstüte gewichen, die Betty wieder aus ihrer Rocktasche hervorgeholt hatte.

»Na, mein Kleiner?«, fragte ihre Freundin mit freundlicher, lockender Stimme. »Willst du auch einen Keks?«

Sie tätschelte ihn am Kopf, und Rebecca atmete mit einem Stoßseufzer aus.

Immerhin fand der Hund ihre Gesellschaft nicht so unerträglich wie dieser Castledown.

## 2.

»Natürlich bist du nicht auf diesem Dinner, um mit meiner Gattin zu plaudern«, stellte Mr. Symmons fest.

Gerade hatten sie sich vom Tisch erhoben, und Rebecca hatte ihrem väterlichen Freund und Anwalt bedeutet, dass sie etwas mit ihm zu besprechen hatte. Sie standen jetzt ein wenig abseits von den anderen Gästen, direkt neben dem mit Marmor eingefassten Kamin. Zwar brannte kein Feuer darin, aber hier im Dining Room der Familie Symmons war es sowieso warm genug. Sicherlich lag das an den Dutzenden Bienenwachskerzen, die nicht nur am Kronleuchter über dem Tisch, sondern auch in den Kandelabern auf den Anrichten angesteckt waren. Sie dufteten angenehm und tauchten alles in ein feierliches Licht, und überall funkelte und glitzerte es. An der Decke, die mit vergoldetem Stuck verziert war, an den Wänden, wo sich goldgerahmte Landschaftsmalereien und Familienporträts aneinanderreiheten, und selbst im polierten Tafelsilber spiegelte sich der Kerzenschein. Hübsch arrangierte Blumenbouquets wechselten sich auf der lang gezogenen Dinnertafel mit goldenen Etageren ab, auf denen kleine Pralinen und schokolierte Früchte drapiert lagen, und Rebecca war mehrmals versucht gewesen, sich eine davon zu stibitzen.

Das durfte sie aber nicht, denn die Früchte waren erst zur Nachspeise vorgesehen.

Außerdem war Rebecca auch nicht hier, um das Dinner mit Symmons' erlauchten Gästen zu genießen.

Sie hatte etwas Geschäftliches zu erledigen, und das schien auch Symmons nicht entgangen zu sein. Seine Feststellung gerade eben hatte ziemlich resigniert geklungen.

Rebecca lächelte schuldbewusst und strich langsam einige Falten aus ihrer bordeauxroten Seidenrobe. Wenn sie größere Geschäfte abschloss, wie damals, als sie noch mit geschmuggelten Stoffen gehandelt hatte, oder heute mit einigen Lieferanten für das White Lion, trug sie das Kleid gern. Gar nicht unbedingt, weil sie damit ihr Gegenüber beeindrucken konnte, auch wenn ihr dieser Umstand ziemlich gelegen kam. Wenn man sich nicht sofort einigte und verhandeln musste, bekam man als Frau nämlich stets mehr Gegenwind, als es bei einem Mann der Fall wäre. Deshalb musste man auch jedes zur Verfügung stehende Mittel nutzen – und schönes Aussehen verwirrte die Zweifler und Konkurrenten.

Außerdem fühlte sie sich wohl in dem Kleid. Betty und Isabella hatten sich nämlich ganz ähnliche Kleider nähen lassen, zwar aus anderen Stoffen, aber in dem gleichen Schnitt. Das gefiel Rebecca, denn immer, wenn sie es trug, erweckte das ein heimliches Gefühl von Verbundenheit in ihr.

»Richtig«, gab sie zu. »Ich wollte Sie nämlich um einen Gefallen bitten.«

Symmons hantierte mit seiner Pfeife und war gerade dabei, mit einem kleinen Stößel den Tabak festzustopfen. »Nur zu«, lud er sie ein, weiterzusprechen.

»Würden Sie mir ein kurzes Gespräch mit einem Ihrer Gäste heute Abend ermöglichen?«



Er hielt in der Bewegung inne. Zwei oder drei Atemzüge lang schien er nachzudenken, fuhr dann aber ohne aufzusehen fort, den Tabak im Pfeifenkopf festzustopfen.

Einige der anderen männlichen Dinnergäste schauten auffällig häufig zu ihnen herüber und tuschelten miteinander. Sicher über sie.

Zwar waren ihr seit der peinlichen Episode in den Spring Gardens vor einer Woche keine Gerüchte darüber zu Ohren gekommen. Aber das hieß noch nichts. Getratscht wurde immer, manchmal eben bloß etwas vorsichtiger. Rebecca schüttelte den Unwillen ab, der bei der Erinnerung an ihren Parkbesuch in ihr hochkam. Schon den ganzen Abend über hatte sie damit zu kämpfen. Schließlich war ja auch *er* hier und hatte sie an der Dinnertafel genau wie in den Spring Gardens wie Luft behandelt.

»Mit Castledown, habe ich recht?«, wollte Symmons wissen und begutachtete dabei den Tabak im Pfeifenkopf.

»Genau der.« Rebecca versuchte, nicht allzu missmutig zu klingen. Ganze zwei Mal hatte er heute Abend über den Tisch zu ihr gesehen. Besser gesagt, er hatte sie abschätzig gemustert. Als wolle er ihr sagen: *Gibst du noch immer nicht auf?*

Bei ihren letzten Worten hatte sich eine eigentümliche Mischung aus Tadel und Stolz auf Symmons' Miene geschlichen. Seit zehn Jahren kannten sie sich inzwischen schon. Damals war Rebeccas Vater, Dr. Richard Parker, der ja eigentlich nur ihr Adoptivvater war, mit seiner halbwüchsigen Tochter nach Bath zurückgekehrt. Fünf Jahre lang hatten sie zuvor in der Karibik gelebt, wo Rebeccas Mutter,

eine gebürtige Spanierin, kurze Zeit vorher an einem Fieber gestorben war. Mr. Parker hatte daraufhin beschlossen, dass die Kolonien für seine mutterlose fünfzehnjährige Adoptivtochter nicht der passende Ort waren. Er hatte sie hier in Bath auf eine Schule für höhere Töchter geschickt, wo Rebecca sich schnell mit Symmons' Tochter Celia angefreundet und viele Nachmittage gemeinsam mit ihr hier im Stadthaus der Familie verbracht hatte. Mittlerweile war Celia verheiratet, wohnte in einer der Grafschaften im Norden Englands, und sie schrieben sich nur selten Briefe. Umso mehr freute es Rebecca, dass sie noch immer Kontakt mit ihrer Familie hatte und mit Celias Vater sogar befreundet war. Symmons kannte viele der Reichen und Begüterten, die in Bath wohnten, und vor allem auch diejenigen, die Grundstücke besaßen oder solche an- und verkaufen wollten.

Und genau deshalb war sie hier.

Sie hatte ein paar Tage gebraucht, um ihr Erlebnis in den Spring Gardens zu verdauen. Aber dann hatte sie sich einen anderen Plan zurechtgelegt. Sie würde Castledown dazu bringen, mit ihr zu reden. Schon aus Prinzip, weil sie ihm seinen Dünkel nicht zugestehen wollte. Außerdem hatte Rebecca ja auch nicht vor, mit ihm alleine das Gespräch zu suchen. Wenn Mr. Symmons heute Abend eine kurze Unterredung arrangierte, konnte Castledown nämlich gar nicht anders, als darauf einzugehen – alles andere wäre ein Affront. Nicht nur ihr, sondern auch Symmons gegenüber, einem der renommiertesten Anwälte der Stadt. Und das war etwas, das sich nicht einmal Mr. Castledown leisten konnte.

Im Hintergrund räumten drei Diener den Tisch ab und deckten ihn neu, um das Dessert aufzutragen. Die anwesenden Gäste würden sich in der Zwischenzeit zurückziehen – die Männer in den Card Room oder gelegentlich auch in die Bibliothek, und die Damen in den Salon. Nach einem Weilchen fand man sich dann wieder zum Kaffee oder Tee am Tisch zusammen.

Ein vornehmes Dinner war eben eine rigide Angelegenheit. Nachdem die Gastgeber zu Tisch gebeten hatten, wurde die Vorspeise aufgetragen, meistens war das eine Suppe, gefolgt von den beiden Hauptgängen. Jeder dieser Gänge umfasste nicht nur Fleisch und Fisch, sondern auch eine ganze Reihe an Beilagen wie Gemüse oder Salate. Die Gesprächsthemen während eines solchen Abendessens waren auf Belanglosigkeiten wie das Wetter, die Neuankömmlinge in der Stadt oder womöglich noch die erfolgreichsten Rennpferde der Saison festgelegt. Schließlich gehörten die Pferderennen, die jedes Jahr im Juni und Juli stattfanden, zu den wichtigsten Ereignissen des Jahres und waren ein Tummelplatz für die englische High Society, die die Sommermonate in Bath verbrachte.

Worüber man in jedem Falle nicht sprach, waren Geschäfte oder gar Politik – zumindest nicht, solange Damen anwesend waren.

Was Rebecca die meisten Dinnerparties ziemlich verleidete. Denn eigentlich tat sie genau das am liebsten: sich über Geschäfte und Politik auszutauschen, zu diskutieren und mehr darüber zu erfahren, was andere Menschen über das Zeitgeschehen dachten.

Sobald die Damen sich in den Salon zurückgezogen hätten, um angenehm seichte Unterhaltungen zu führen, würden sich die Männer genau diesen Themen widmen.

»Castledown ist nicht unbedingt das, was man einen guten Verhandlungspartner nennen könnte«, gab Symmons zu bedenken.

Ja, das hatte sie auch schon bemerkt. »Sie haben ihn immerhin zu einem Dinner eingeladen, wie verkehrt kann der Mann also sein?«, entgegnete Rebecca.

Daraufhin beugte Symmons den Kopf zu ihr und sagte mit vertraulich gesenkter Stimme: »Ich sehe, was du tust, Rebecca. Glaube nicht, dass mir all das verborgen geblieben ist.«

Noch immer duzte er sie, obwohl sie doch schon längst erwachsen war. Und irgendwie fühlte es sich gut an, ganz vertraut.

Symmons war so eine Art Ersatzvater für Rebecca geworden. Ihr Adoptivvater, Mr. Richard Parker, war als Schiffsarzt bei der Navy und ständig in Übersee, und ihren leiblichen Vater hatte sie nie kennengelernt. Sie mochte Symmons, dem immer ein paar seiner schütterten grauen Haare unter der Perücke hervorragten, der stets nach Pfeifentabak roch und sich ausschließlich in der Farbe Grün, seiner Lieblingsfarbe, kleidete.

Doch anscheinend war sie nicht vorsichtig genug gewesen mit ihren Geschäften, denn er hatte ihre versteckte Agenda erkannt.

»Was genau meinen Sie?« Besser, sie gab sich ahnungslos.

»Die Grundstücke. Die vielen Grundstücke, die du kaufst, seit dein Mann verstorben ist. Du machst es zwar geschickt, aber allmählich fällt es auf.«

»Und trotzdem haben Sie mich eingeladen.« Sie faltete die Hände vor dem Bauch und musterte Simmons wachsam. Eigentlich erwartungsvoll.

Er schnaufte angestrengt, doch er konnte es ihr nicht abschlagen. Natürlich konnte er das nicht, schließlich hatte er eine Schwäche für Rebecca und ihr schon mehr als einmal aus der Patsche geholfen, wenn sie Hilfe gebraucht hatte.

»Also gut«, brummte er. »Warte hier kurz, und komm dann in die Bibliothek. Unauffällig«, fügte er hinzu und deutete mit dem Kopf in Richtung der drei anwesenden Junggesellen, die bereits ihren Frack richteten und die Perücken glatt strichen. Sicherlich, um zu Rebecca herüberzukommen und ein Gespräch zu beginnen, ehe sie sich in den Card Room zurückziehen, Portwein trinken und rauchen würden.

Das passierte ziemlich häufig.

Rebecca war als junge wohlhabende Witwe sehr darauf bedacht, eine adrette Erscheinung abzugeben. Sie kleidete sich modisch und hatte eine ganze Kiste voll Cremes und Lotionen, die sie jeden Abend benutzte. Natürlich weckte sie das Interesse der Männer, denn sie war im gebärfähigen Alter und genau das, was viele Junggesellen suchten: Erfahren, mit ausreichend finanziellen Mitteln ausgestattet und ohne große Erwartungen mehr, was Beziehungen anging.

Rebecca ignorierte die drei Verehrer, die schon den halben Tisch umrundet hatten, und folgte Symmons. Zwar hatte er sie gebeten, noch etwas zu warten, aber sie wollte jetzt nicht das Risiko eingehen und sich in ein Gespräch verwickeln lassen.

Eine Hand im Rücken, die andere fest um den Pfeifenkopf gelegt, mit der er bei Unterhaltungen meist wild gestikuliert, als wäre sie ein Taktstock, verschwand Symmons gerade um die Ecke. Rebecca folgte dicht dahinter und sah, wie er Castledown statt in den Card Room in die Bibliothek schleuste. Noch ehe die beiden die Tür hinter sich zugezogen hatten, war sie bei ihnen.

»Ah, da bist du ja bereits«, stellte Symmons fest, und Rebecca meinte den Hauch eines Vorwurfs herauszuhören. »Mrs. Seagrave hat mich um ein gemeinsames Gespräch gebeten«, erklärte er an Castledown gewandt und zog gleichzeitig die Tür zu, damit die anderen Gäste sich nicht zu ihnen gesellen konnten. Das war unhöflich von Symmons, und ganz sicher würde er sich von seiner Gemahlin eine Standpauke dafür einhandeln.

Rebecca warf ihm einen dankbaren Blick zu.

Noch nie war sie in seiner Bibliothek gewesen, und allein schon der kalte Rauchgeruch, der zwischen den Regalen hing, verriet, dass dieser Raum die Domäne des Hausherrn war. Die dunkelroten Perserteppiche, ein klobiger, etwas angestaubter Schreibtisch aus Walnussholz, auf dem eine Whiskeyflasche samt einem halben Dutzend benutzter Gläser standen, und der beinahe kniehohe, gefährlich schiefe Stapel an alten Zeitungen neben einem

der Sessel komplettierten Rebeccas Verdacht – das hier war Symmons' Rückzugsort, den kaum jemals ein Bediensteter und schon gar keine Frau betrat.

»Mh«, machte Castledown statt einer Antwort, benetzte seine wulstigen Lippen und sah Symmons verstimmt an. Als wäre ein Gespräch mit ihr eine Zumutung.

Rebecca schluckte ihren Stolz und auch den bissigen Kommentar herunter, der ihr auf der Zunge lag. »Mr. Castledown.« Sie senkte höflich den Kopf und setzte sich, ohne von einem der beiden Männer aufgefordert zu werden, auf einen der freien Sessel. Wenn dieser Mann ihr Gegenüber die Etikette schon für vollkommen überflüssig hielt, dann tat sie das eben auch. Und je länger sie sich Castledown so ansah, desto stärker wurde ihr Verdacht, dass sie bei diesem Gespräch ohnehin mit harten Bandagen kämpfen musste.

»Nun seien Sie doch nicht so, Castledown!«, tadelte Symmons ihn prompt, lehnte sich gegen den Schreibtisch und begann, Whiskey in drei Gläser zu schenken. Likörgläser, wie Rebecca irritiert feststellte. Vermutlich waren alle Whiskeygläser bereits benutzt. »Hören Sie Mrs. Seagrave doch erst einmal zu.« Einladend deutete er auf einen der freien Sessel, auf den sich jetzt auch Castledown mit einem leisen Ächzen niederließ, und reichte seinen beiden Gästen jeweils ein gut gefülltes Glas.

Rebecca konnte die Ablehnung, die von diesem Mann ausging, geradezu körperlich spüren.

Aber sie ignorierte das dumpfe Gefühl in ihrer Magen-gegend und sagte: »Ich möchte Ihnen ein Geschäft

vorschlagen. Es geht um eines Ihrer Grundstücke, das ich kaufen will.«

Kurz wurde es ganz still im Raum, nur noch das Geklap- per des Geschirrs von der Abendtafel war zu hören.

»Trinken wir erst einmal«, erwiderte Castledown dann, hob das Glas wie zum Gruß und sah sie dabei mit einem seltsamen Glanz in den Augen an. Ein unange- nehmer Schauer lief Rebecca über den Rücken, eine Art Fluchtinstinkt, den sie entschieden ignorierte. Sie würde alles daransetzen, dieses Grundstück zu bekommen. Sie würde sogar einem Mann zuprosten, der sie schon mehr- mals beleidigt hatte, ohne sie jemals kennengelernt zu haben.

Zögerlich hob sie das Glas. Es machte ihr nichts aus, zu trinken. Ganz im Gegenteil: Gegen den ein oder anderen Schluck Madeira am Abend in ihrem Salon hatte sie nichts einzuwenden. Aber sie hatte von den beiden Hauptgängen kaum etwas angerührt, denn es hatte Leber gegeben, und sie hasste den schweren metallenen Geschmack davon. Es war eine etwas exzentrische Vorliebe des Gastgebers, dass Innereien serviert wurden. Auf vornehmen Hausgesell- schaften gab es für gewöhnlich Braten oder Filetstücke – Innereien waren eigentlich dem ärmeren Teil der Bevölke- rung vorbehalten. Als der zweite Gang dann auch noch eingelegter Aal in Gelee gewesen war, hatte Rebecca ledig- lich ein paar Gabeln voll Kartoffeln in geschmolzener But- ter zu sich genommen und alle Hoffnungen auf den Nach- tisch gesetzt.

Doch das Dessert kam ja nun erst.



Allerdings war bereits der Duft von feinem Käsekuchen, zu dem es bestimmt das leicht säuerliche, angewärmte Rhabarberkompott geben würde, durch den Flur gezogen, als sie in die Bibliothek gekommen waren. Dazu wurde frisch gebrühter Kaffee mit viel Sahne serviert, und natürlich der obligatorische Tee, der auf keiner Hausgesellschaft fehlen durfte.

Rebeccas Magen knurrte vernehmlich und riss sie aus ihrem kurzen Tagtraum.

Was furchtbar peinlich war, denn Castledown hatte es gehört, und Rebecca meinte, so etwas wie ein hämisches Grinsen auf seinem Gesicht zu erkennen. Sicher war sie sich allerdings nicht, denn der Mann hatte eine geradezu unlesbar stoische Miene.

Sie musste auf jeden Fall vorsichtig sein. Der Whiskey würde sofort anschlagen, und dann hätte Rebecca ihre Sinne nicht mehr beisammen, um die Verhandlung zu führen.

Vermutlich war das auch genau das, was Castledown wollte. Er sah sie herausfordernd an, als wolle er sagen: *Wenn du mit mir verhandeln möchtest wie ein Mann, dann solltest du auch trinken wie ein Mann.*

Er schien zu übersehen, dass Männer ziemlich dämlich sein konnten, wenn sie abends zusammenkamen und in angetrunkenem Zustand ihre Geschäfte abschlossen. Je mehr Alkohol ins Spiel kam, desto eher arteten Verhandlungen in Prahlerei und Gehabe aus und desto weniger regierte die Vernunft. Oft genug hatte Rebecca genau das im White Lion beobachten können.

»Sie fallen auf, Mrs. Seagrave«, sagte Castledown, nachdem er einen tiefen Zug aus seinem Glas genommen hatte. Rebecca überlegte noch, ob sie diesen Umstand gut oder schlecht finden sollte, als er weitersprach: »Besonders seit letztem Sommer. Wir wissen schließlich beide, dass Ihr – wie soll ich es wohl nennen? – *Nebenerwerb* ein unschönes Ende gefunden hat.«

Die Schmutzgelei. Natürlich ließ er es sich nicht nehmen, sie darauf hinzuweisen. »Und was hat das mit meinem Grundstückskauf zu tun?«

»Sie sind keine ernst zu nehmende Geschäftspartnerin mehr.«

Das war Rebecca in seinen Augen vermutlich auch nie gewesen. Aber nun konnte er zumindest einen halbwegs nachvollziehbaren Grund nennen.

»Das Einzige, was Sie interessieren sollte, ist das Geld, das Sie für Ihr Grundstück bekommen, oder nicht?«

»Von welchem Grundstück reden wir hier eigentlich?«, erkundigte sich Castledown. Er besaß einige Landflächen rund um Bath. Die meisten hatte er an Bauern verpachtet, und ein oder zwei lagen einfach brach. Genauso wie das Stück Land, für das Rebecca sich interessierte.

»Ihr Grundstück bei Epping.«

Lange sah er sie einfach nur an. Und dann begann er zu lachen. Sein Bauch zuckte, die dunkelrote Seidenweste spannte sich darüber, und es würde sicher nicht mehr lange dauern, bis einer der Knöpfe darauf einfach abplatzte.

Weder Rebecca noch Mr. Symmons stimmten mit ihm ein, denn ihr war klar, dass er sie auslachte.

»Was wollen Sie damit?«, fragte er und wischte sich mit einem Taschentuch die Augen ab.

»Das hat Sie nicht zu interessieren, wenn der Preis stimmt.«

»Natürlich interessiert es mich«, widersprach er und wandte sich an Symmons. »Und Sie unterstützen diese Verrücktheit auch noch?«

Symmons hob abwehrend beide Hände. »Mrs. Seagrave hat mich lediglich um eine gemeinsame Unterredung gebeten, von mehr weiß ich nicht.«

Und ob er das tat, er ahnte es zumindest, und Rebecca rechnete es ihm hoch an, dass er sich von Castledowns Spott nicht anstecken ließ.

»Es handelt sich um ein wertvolles Stück Land, das Sie mir da abkaufen wollen«, stellte Castledown schließlich fest.

Das stimmte. Denn das Areal bei Epping war nicht einfach nur ein Stück Land. Es war ein sogenanntes Burgage. Das waren Grundstücke, an die Wahlstimmen geknüpft waren. Der Besitzer eines Burgage hatte also das Recht, bei den Parlamentswahlen seine Stimme für einen Kandidaten abzugeben. Und das war es auch, was Rebecca eigentlich wollte und worauf sie seit inzwischen vier Jahren hinarbeitete: Sie wollte wählen dürfen. Für Frauen war das in England quasi unmöglich. Außer in der Handvoll Bezirken, in denen das Burgage-Recht zählte.

»In der Tat, das ist es. Und wir können es ruhig aussprechen. Es geht mir um die Wahlstimme«, gab sie zu. Was sollte sie auch herumlavieren, Castledown hatte es ja

sowieso schon angedeutet. Rebecca kaufte ganz gezielt Burgages auf, um mit den Wahlstimmen ihren Kandidaten ins Parlament zu bringen. Einen Mann, der ihre eigenen Interessen vertrat, und nicht die der alteingesessenen Elite oder des Adels.

»Maßen Sie sich etwa an, in die Politik zu gehen? Sie?«

»Was wollen Sie denn damit sagen, *ich?*« Rebecca hatte sich darauf eingestellt, dass sie Gegenwind bekam, im Grunde wunderten sie auch der Spott und das Gelächter nicht. Aber gerade im Moment kam es ihr so vor, als hielte Castledown sie tatsächlich für minderbemittelt.

»Sie haben sich doch schon einmal etwas vorgenommen, was Sie vollkommen in den Sand gesetzt haben. Damals, als Sie gezwungen gewesen waren, Ihren illegalen Tuchschmuggel aufzugeben, oder nicht?«

Wie konnte er überhaupt so genau wissen, dass ...

»Und jetzt versuchen Sie etwas anderes«, fuhr Castledown fort. »Ich sage Ihnen mal eines.« Mit einem vernehmlichen Ächzen beugte er sich nach vorne, als würde er ihr etwas Vertrauliches sagen wollen. Bei jeder seiner Bewegungen verströmte er einen leicht modrigen Geruch. »Lassen Sie lieber die Finger von der Politik. Es ist nicht das richtige Pflaster für Sie.«

Symmons räusperte sich etwas angestrengt und war vermutlich drauf und dran, das Gespräch einfach zu beenden. Ohnehin müsste das Dessert längst aufgetragen worden sein.

»Ach? Und Sie meinen das beurteilen zu können?«, erwiderte Rebecca spitz.

»Bisher habe ich lediglich von Ihnen gehört und Sie heute Abend miterlebt. Und glauben Sie mir: Sie haben nicht das Zeug dazu. Ihnen fehlt das Format, das Frauen benötigen, wenn sie in der Politik bestehen wollen. Ich denke da an die Duchess of Devonshire oder die anderen hochgestellten Ladies mit ihrer Anmut, ihrer edlen Herkunft, ihrem tadellosen Benehmen und ihren exzellenten Beziehungen bis an den Königshof. Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass Sie es mit solchen Damen aufnehmen können?«

Kurz war Rebecca wie erstarrt. Und dann spürte sie, wie ihr Puls nach oben schnellte.

»Ich habe Ihnen ein Geschäft vorgeschlagen, und Ihre einzige Antwort darauf ist, mich zu beleidigen? Ist das wirklich das Verhalten eines Gentleman?«, fragte sie, so gelassen wie möglich. Das Flattern in ihrer Stimme konnte sie trotzdem nicht ganz verbergen, was sie maßlos ärgerte.

*Er versucht, dich zu verunsichern und damit seine anmaßenden Behauptungen zu bestätigen. Merkst du das nicht?*

Als ob dieser Mann, der ein paar Grundstücke im hintersten Winkel von Somerset besaß, überhaupt beurteilen könnte, ob sie sich für die Politik eignete. Er kannte sie ja noch nicht einmal.

Dennoch spürte Rebecca ein leises, schmerzhaftes Ziehen hinter dem Brustbein.

»Ich gebe Ihnen lediglich einen Ratschlag. Sie mögen verheiratet gewesen und jetzt verwitwet sein, Gott hab Ihren Mann selig. Aber Sie können Ihre Herkunft nicht vertuschen – Sie sind die Bastardin einer spanischen Hure,

und daran ändert auch nichts, dass der Bruder des Viscounts Sie adoptiert hat.«

Rebecca blinzelte.

»Castledown ...«, warnte Symmons ihn, machte vorsorglich einen Schritt zwischen sie beide und hob beschwichtigend die Hände.

Für einen Moment war Rebeccas Gehirn von dieser Ungeheuerlichkeit wie leer gefegt. Doch schon mit dem nächsten Atemzug schaffte sie es wieder, sich zu sammeln. Es war wichtig, dass sie nun keinen Fehler beging. Zwar war sie als Gastwirtin des White Lion einiges gewohnt, aber eine solch niederträchtige Beleidigung hatte ihr wirklich noch niemand an den Kopf geworfen.

»Und wissen Sie was?«, fuhr Castledown fort. »Der Grundstückspreis für Bastarde ist höher als für andere, sogenannte *Geschäftspartner*.« Er wartete kurz. »Dreitausend Pfund, dann gehört es Ihnen.«

Rebecca hielt die Luft an. Die Summe war geradezu astronomisch. Es war völlig unmöglich, dass sie ...

»Zweitausend«, entgegnete sie und versuchte, die Hände locker zu lassen, die sich um das Likörglas krampferten.

»Dreitausend, oder wir kommen nicht ins Geschäft.«

Vielleicht sollte sie all das nicht persönlich nehmen, und es hatte gar nichts mit ihr zu tun. Möglicherweise witterte dieser Mann lediglich eine Geschäftschance, und das war sein normales Gebaren, um den größtmöglichen Profit daraus zu schlagen. Und im Grunde musste Rebecca diesem Mann sogar Respekt zollen. Denn er behandelte sie

gerade wirklich wie einen Verhandlungspartner. Oder Gegner, vielmehr, definitiv aber nicht wie eine Dame. Es war eine Unverschämtheit, was er da gesagt hatte. Aber so wie Rebecca diesen Mann einschätzte, verhielt er sich jedem anderen Geschäftspartner gegenüber genauso, selbst Symmons hatte sie vor ihm gewarnt.

»Zweitausendfünfhundert«, verlangte sie. Ihr wurde warm. Die Korsage und das Unterkleid darunter, das sie wie alle vornehmen Damen trug, klebten an ihrem Körper, und der altbekannte Schmerz, der sie die letzten vier Jahre über begleitet hatte und immer dann ausbrach, wenn sie ihn am wenigsten gebrauchen konnte, meldete sich in ihrer Seite. Die Summe, die sie ihm gerade vorgeschlagen hatte, war noch immer viel zu hoch. Sie würde Rebeccas Reserven empfindlich schrumpfen lassen, und ein oder zwei Wochen lang würde sie sogar Probleme haben, das laufende Geschäft im White Lion zu finanzieren, wenn sie den Handel nun abschloss.

»Ich bleibe bei dreitausend.«

Natürlich würde er keinen Shilling von seiner Forderung abrücken. Alleine schon, um ihr zu beweisen, dass sie nicht das Zeug zur Geschäftsfrau hatte und dass ihr Ziel, dieses Stück Land und das zugehörige Wahlrecht zu bekommen, ein Hirngespinnst war, für das sie auch noch eine absurde Menge Geld ausgab.

Aber sie wollte es so sehr. Das Grundstück, das Wahlrecht. Sie musste es haben.

Vermutlich wäre Castledown einer der Ersten, die wie die Aasgeier über das White Lion und ihren Besitz her-

fallen würden, sollte Rebecca bankrottgehen und das Gasthaus verkaufen müssen.

Die Sache war nur – das würde nicht passieren.

Rebecca würde ihm seine verdammten dreitausend Pfund bezahlen, und sie würde trotzdem ihr Geschäft weiterführen können.

Sie würde schon eine Lösung finden, das hatte sie bisher schließlich immer.

»In Ordnung, dreitausend Pfund.« Sie leerte das Glas, unterdrückte den Impuls, zu husten, weil der Alkohol sie in die Kehle biss, und streckte ihm die Hand hin.

Und im gleichen Moment wusste sie, es war ein Fehler.

»Hand drauf!«, verlangte sie und wartete, dass er einschlug.

Obwohl sie insgeheim damit gerechnet hatte, er könnte ihr den Handschlag verweigern, kam er ihrer Aufforderung dennoch nach und grinste zufrieden. »Geschäfte sind eben nichts für Frauen.«

Jetzt konnte sich Rebecca nicht mehr zurückhalten. »Sie vergessen etwas, Mr. Castledown. Dieses Grundstück hat einen Wert, der nicht mit Geld zu bemessen ist. Es geht um das Recht, zu wählen. Es geht darum, mitbestimmen zu können, was in diesem Land passiert. Dreitausend Pfund sind ein Spottpreis dafür.«

Sie erhob sich. »Setzen Sie den Kaufvertrag auf, Symmons, seien Sie so gut und schicken Sie ihn mir morgen zur Unterzeichnung.«

Dann nickte sie und verließ mit erhobenem Haupt die Bibliothek.



Sie fühlte sich nicht mal halbwegs so selbstsicher, wie sie gerade vorgab. Denn sobald sie die dreitausend Pfund morgen bezahlte, hatte sie tatsächlich ein Problem.

Ein ziemlich großes sogar.

### 3.

Als Rebecca von dem Dinner nach Hause gekommen war, hatte sie in ihrem Salon die dicken Geschäftsbücher aufgeklappt, sich eine Flasche Madeira geschnappt und nachgerechnet. Und je länger sie rechnete, desto mehr überkam sie das Bedürfnis, sich zu betrinken.

Egal, wie sie es drehte und wendete, sie würde am nächsten Tag ihre Kassen vollkommen leer räumen, und es würde Monate dauern, ehe sie wieder einigermaßen liquide war.

Es war schon nach vier Uhr morgens, als sie beschloss, an die frische Luft zu gehen. Das tat sie oft, wenn sie nachts nicht schlafen konnte.

Ein blaues Leuchten lag über den Straßen, als sie das White Lion verließ. Ihre Absätze klackerten leise auf den Pflastersteinen, und sie spürte die Kühle der Dämmerung, die unter ihr Cape kroch. Sie mochte es, so früh unterwegs zu sein. Die Morgenstimmung war verheißungsvoll und die Luft noch frisch und sauber, denn erst in einer Stunde würden die Öfen und Kamine angesteckt werden

und der Geruch von Ruß und Rauch wieder über die Stadt ziehen.

Sporadisch säumten Öllampen die Straßen und beleuchteten die Säulen und eleganten Sprossenfenster, die so viele der Häuser hier zierten. In Bath gab es sehr viel weniger solcher Lampen als in London, aber dort war es bei Nacht auch deutlich gefährlicher, und Licht war vonnöten.

Sie winkte einem der Nachtwächter zu, die sie bereits kannten, denn die letzten Jahre über war sie des Öfteren nachts unterwegs, auf der Suche nach ... Erleichterung? Was war es eigentlich, das sie zu dieser Unzeit hinaustrieb? Eine gewisse Unruhe oder vielleicht sogar Beklemmung, die sie durch die Bewegung und den Sternenhimmel über ihr besänftigen konnte. Und wie immer funktionierte es auch heute.

Bereits nach den ersten Schritten spürte Rebecca, wie sie ruhiger wurde und das Gefühl der Enge in der Brust verschwand. Außerdem hatte sie die letzten Stunden über einiges von dem Madeira getrunken und merkte, dass sich alles um sie herum ein klein wenig drehte. Sie atmete tief ein und aus und hatte den Eindruck, dass ihr Kopf wieder etwas klarer wurde. Ihr Ziel war der Royal Crescent, denn dort konnte man ganz wunderbar zusehen, wie die Sonne aufging.

Sie war schon länger nicht mehr hier gewesen. Um genau zu sein, seit sie sich letztes Jahr von Phillip Parker getrennt hatte, dessen Familie hier ja wohnte. Er war einer der beiden Männer, mit denen sie seit dem Tod ihres Ehe-

mannes nähere Bekanntschaft geschlossen hatte. Streng genommen war Phillip sogar ihr Cousin. Aber sie waren nicht blutsverwandt, denn Rebeccas Adoptivvater war der jüngste Bruder von Viscount John Parker, der Phillips Vater war.

Ganze drei Wochen lang hatte es gedauert, bis Rebecca das Verhältnis mit Phillip zu eng geworden war. Sie waren sich nähergekommen, vor allem körperlich. Rebecca hatte sich nach Berührungen und Zärtlichkeiten gesehnt und ein so starkes Verlangen danach verspürt, dass sie kurz davor gewesen war, sich zu zeigen.

Sich selbst, Rebecca Seagrave.

Doch dazu hatte ihr der Mut gefehlt. Die Nacht der Tragödie vor vier Jahren, als Rebeccas Mann gestorben war, hatte ihre Spuren hinterlassen, und nun musste sie sich eben mit den Konsequenzen arrangieren. Und die bedeuteten auch, dass sie keinen Mann mehr an sich heranlassen durfte.

Rebeccas plötzlicher Rückzug hatte Phillip damals natürlich vor den Kopf gestoßen. Er war wirklich verliebt in sie gewesen, und sie hatte ihn ebenfalls sehr gemocht.

Nach ihrer Trennung hatte sie ihn und die Umgebung des Royal Crescent gemieden.

Für gewöhnlich verbrachten die Parkers nämlich den Sommer über in Bath, und die Dame des Hauses, Lady Alice, setzte alles daran, ihre drei Söhne standesgemäß zu verheiraten. Bestimmt würde zumindest einer der drei Brüder dieses Jahr seinem Schicksal nicht entfliehen können und sich verloben müssen. Das hielt die drei aber

nicht davon ab, das Nachtleben in Bath noch in vollen Zügen zu genießen. Rebecca waren bereits Gerüchte über die Ausschweifungen von Philip und seinen zwei älteren Brüdern Edward und James zu Ohren gekommen. Deshalb war es nicht ausgeschlossen, dass einer von ihnen erst in den frühen Morgenstunden in Richtung Haustür tor kelte und Rebecca womöglich ihrem Verflorenen in die Arme lief.

Heute war ihr das egal, denn sie musste nachdenken. Das konnte sie am besten, wenn sie auf den Horizont blickte, und auf der Wiese vor dem Crescent hatte man eine ganz wunderbare Aussicht nach Osten über die Stadt. Tautropfen benetzten die Grashalme des akkurat gemähten Rasens, als sie dort ankam, die ersten Vögel waren erwacht und begannen lautstark zu zwitschern, und unten, vom Flussbett des Avon her, kroch eine dichte Nebelbank die Anhöhe hinauf.

Sie stand noch nicht lange, die Arme unter ihrem Cape um den Körper geschlungen, als sie Schritte auf dem Kiesweg hinter sich hörte.

Sie warf einen schnellen Blick über die Schulter. Ein Mann von stattlicher Größe, breitschultrig und mit einem leuchtenden Blondschof, er war sicherlich ein Bediensteter, führte einen Hund an der Leine aus.

Sie schenkte ihm keine weitere Beachtung, sondern wandte sich wieder nach vorne, wo sich am Horizont ein purpurner Streifen gebildet hatte, der zusehends heller wurde. Allmählich mischte sich auch ein erster Hauch Orange darunter.

Und dann traf sie die Erkenntnis, und sie spürte, wie ihr schlagartig warm wurde.

Sie kannte diesen Mann, und ihr war auch so, als hätte sie diesen Hund schon einmal gesehen.

Vorsichtig wandte sie den Kopf und betrachtete ihn erneut. Er blickte völlig versunken auf seinen Hund hinab, der wiederum voller Konzentration an einigen Grashalmen schnüffelte.

Der Mann war kein Bediensteter.

Keine fünf Schritte entfernt von ihr stand Henry Langford, der Duke of Somerville.

Ebenjener Duke, auf dessen Maskenball vor nicht ganz einem Jahr ihre Schmutzgelei aufgefliegen war.

Rebecca blinzelte, reckte den Kopf und sah genauer hin. Konnte es wirklich sein, dass der Duke of Somerville, einer der reichsten und bekanntesten Männer des Landes, gerade wie ein Butler einen Hund spazieren führte? Noch dazu in der Morgendämmerung, zu einer Zeit, zu der der Hochadel für gewöhnlich in seinen feinen Seidenbetten lag und vor der Mittagsstunde auch nicht aufstand?

Er trug einen ganz bestimmt sündhaft teuren Gehrock aus dunkelblauem Samt, und aus einer der Jackentaschen ragte nachlässig ein spitzenbesetztes Taschentuch hervor. Seine Krawatte hatte er gelockert, und der Hemdkragen stand weit geöffnet, so als wäre ihm irgendwann diese Nacht zu warm geworden. An einer Seite war das Hemd aus der Hose hervorgezogen, und auf einem der seidenen Kniestrümpfe prangte ein handtellergroßer Weinleck. Es war ihm anzusehen, dass er nicht etwa früh aufgestanden

und sich für den Tag bereit gemacht, sondern sich die Nacht in einem Club oder auf irgendeiner Feier um die Ohren geschlagen hatte. Seine kurzen blonden Haare standen ihm wild vom Kopf ab, und Rebecca meinte sogar einen leichten Bartschatten auf Kinn und Wangen erkennen zu können. Genau wie vor einem Jahr war seine Haut leicht gebräunt, ein warmer Honigton, der eigentlich unschicklich war, aber die Farbe stand ihm gut. Vor allem brachte sie das Eisblau seiner Augen zum Leuchten, sogar jetzt, im Dämmerlicht des Morgens.

Selten bekam Rebecca das Haupthaar von Männern zu Gesicht, denn auch wenn sich die Mode langsam änderte und immer mehr Gentlemen ihre echten Haare zeigten, trugen die meisten von ihnen trotzdem noch eine Perücke. Eine Sekunde lang stellte Rebecca sich vor, wie es wäre, mit den Fingern durch Somervilles volles blondes Haar zu fahren. Ob es sich weich anfühlen würde? Sofort schüttelte sie den Gedanken wieder ab.

Der Hund nieste, Rebecca meinte ein gemurmertes »Gesundheit, Frederick!« gehört zu haben, und als der Duke den Kopf hob, sah sie vorsichtshalber weg, nach vorne über die Eichenwipfel, zur aufgehenden Sonne.

Es könnte sogar sein, dass sie rot anlief. Sie hatte den Mann heimlich beobachtet, und nun fühlte sie sich ertappt, und ihre Wangen brannten. Außerdem merkte Rebecca, dass sie noch immer angetrunken war, und blinzelte, um das wattige Gefühl in ihrem Kopf loszuwerden. Sie widerstand dem Impuls, erneut zu ihm zu schauen.

Am besten wäre es, er übersah sie jetzt und ging weiter.

Zugegebenermaßen eine ziemlich lächerliche Hoffnung. Es war noch beinahe Nacht, die Straßen waren leer gefegt und sie stand mutterseelenallein auf der weitläufigen Wiese vor dem Royal Crescent und starrte ihn noch dazu unge-  
niert an.

Wie, in Gottes Namen, sollte er sie da wohl übersehen?

Rebecca versuchte zu hören, was da neben ihr vor sich ging, vernahm aber nichts mehr außer dem Gezwitscher der Vögel. Trotzdem wusste sie, dass er noch da war, denn auch wenn sie ihn nicht mehr hörte oder sah, nahm sie seine Anwesenheit wahr. Genau wie damals in der Nacht des Maskenballs beeindruckte Somerville sie alleine schon durch seine körperliche Präsenz. Und genau wie damals meldete sich ein Kribbeln in ihrem Nacken, von dem sie auf der Stelle beschloss, es zu ignorieren.

Rebecca riskierte einen weiteren Blick.

Versonnen schaute der Duke seinem Hund beim Schnüffeln zu, der kurze Stummelbeinchen, aber einen langen, etwas zu wohlgenährten Körper hatte. Tatsächlich. Das gleiche braun-weiß gescheckte Fell mit ein paar schwarzen Tupfern, die gleichen Spitzohren, von denen eines so süß eingeknickt war. Das war wirklich der Hund, der ihr letzte Woche in den Spring Gardens vor die Füße gelaufen war und sie davon abgehalten hatte, sich vor aller Augen zu blamieren.

Vermutlich war einer seiner Vorväter einmal ein Corgi gewesen. Seltsam, dass ein Duke sich keinen eleganten Rassehund hielt, sondern irgendeinen kurzbeinigen, pummeligen Mischling sein Eigen nannte. Und noch viel

ungewöhnlicher war, dass er diesen auch noch selbst spazieren führte.

Ein feines Lächeln verzog die Mundwinkel des Dukes, was Rebecca stutzig machte. Dann sah er auf. Nicht suchend, wie man es tat, wenn man den Blick von jemandem auf sich spürte, aber noch nicht wusste, in welche Richtung man schauen musste.

Er sah sie geradewegs an, und als sich ihre Blicke trafen, hielt Rebecca den Atem an. Die Augen, das schimmernde Eisblau, das schon damals bei ihrer ersten Begegnung so hypnotisierend auf sie gewirkt hatte – sie versank darin. Einen winzigen Moment nur, doch der reichte, dass sich das leichte Kribbeln von ihrem Nacken in den ganzen Körper ausbreitete.

Der Alkohol. Es musste der Alkohol sein, der ihr so die Sinne vernebelte.

Und dennoch schaffte sie es nicht, ihren Blick loszureißen. Obwohl sie einander bereits viel zu lange in die Augen sahen, als es der Anstand gebot.

Zögerlich nickte er ihr zu, widmete sich dann aber wieder seinem Hund. Rebecca war versucht, erleichtert auszuatmen, als sie bemerkte, wie er innehielt und dann mit leicht verengten Augen doch wieder zu ihr schaute, als würde er versuchen, sich an etwas zu erinnern. Folgsam ließ der Hund von seinem Grasbüschel ab, als Somerville leise mit der Zunge schnalzte und die letzten Meter zu Rebecca überwand.

Erinnerungen kamen in ihr hoch. Damals auf dem Maskenball des Dukes war alles so schnell gegangen. Einer von



Alexander Wilkinsons Feinden, Christopher Ashbrook, war dort aufgetaucht. Er hatte sich an Wilkinson für irgendeine alte Geschichte rächen wollen und sie alle mit seiner Waffe bedroht. Plötzlich hatte auch der Duke im Raum gestanden und ihnen geholfen, Ashbrook zu überwältigen. Kurz danach hatte Somerville sich allerdings schon wieder rargemacht.

Während er näher kam, nahm sie ihn genauer in Augenschein. Seine Kieferknochen waren ausgeprägt und kantig, die Nase bildete eine gerade, symmetrische Linie in seinem Gesicht, und sie meinte, den Hauch eines Lächelns auf seinen Lippen erkennen zu können. Aber vielleicht war das einfach ihre normale Form. Er sah so vollkommen anders aus als viele der englischen Aristokraten mit ihren länglichen Gesichtern, den dominanten Nasen und manchmal sogar leicht abstehenden Ohren.

Dann ging ein Leuchten durch seine Augen. »Wir kennen uns, nicht wahr?«, stellte er fest.

Kein *Verzeihen Sie, Madam*, kein *Entschuldigen Sie die Frage*. Der Duke verhielt sich nicht gerade wie ein Gentleman.

Aber sie trafen sich hier ja auch wie zwei umhergeisternde Seelen, die Übriggebliebenen einer durchwachten Nacht, und alleine diese Tatsache setzte vermutlich höfliche Regeln und Etikette außer Kraft – zumindest bis zu einem gewissen Punkt. Trotzdem machte sie einen leichten Knicks, so wie es sich vor einer Person, die gesellschaftlich weit über ihr stand, gehörte.

»Ja, leider«, murmelte Rebecca dabei.

Der Duke zog überrascht seine dunkelblonden Augen-

brauen hoch. Sie rahmten sein Gesicht perfekt, und die wenigen Falten, die darüber auf seiner Stirn auftauchten, durchbrachen die Regelmäßigkeit seiner makellosen Züge und machten ihn irgendwie ... männlicher. Und attraktiver, musste Rebecca sich eingestehen. Sie sah ihm an, wie er nachdachte, lange und angestrengt, als versuche er wirklich, sich zu erinnern. Vermutlich hatte er so viele weibliche Bekanntschaften, dass für ihn ein Gesicht dem anderen gleich.

Und vermutlich war das auch besser so, denn die Umstände, unter denen Rebecca dazu gezwungen worden war, mit der Schmutzgelei aufzuhören, gehörten ganz sicher nicht zu ihren Sternstunden. Ein Teil von ihr wünschte, dass er sich einfach nicht entsinnen konnte und nun mit höflichem Gruß weiterzog. Ein ziemlich kleiner Teil zugegebenermaßen, denn eigentlich mochte sie die Art und Weise, wie der Duke sie gerade ansah. Diese offene, beinahe verblüffte Neugierde, dieser Reiz des Unbekannten, der ihm so sehr ins Gesicht geschrieben stand.

Und etwas meldete sich in ihrem Bauch, was sie schon lange tief in sich vergraben hatte. Etwas Primitives, Körperliches, das mehr wollte und nach Nähe verlangte.

Denn sie hatte es geliebt, abends im Schein des Feuers ihre Finger über die verschwitzte Haut und die festen Muskeln ihres Ehemannes gleiten zu lassen, wenn er sich über ihr aufgestützt und sie so durchdringend angeblickt hatte, dass sie alles um sich herum vergaß. Sie hatte es geliebt, die schiere Stärke seines Körpers wahrzunehmen, seine Männlichkeit zwischen ihren Beinen zu spüren und sich ihm hin-

zugeben, wenn er in sie eindrang und es nur noch sie beide gab, ihre erhitzten Körper und die heftige, unkontrollierbare Leidenschaft, die zwischen ihnen gebrannt hatte. Es hatte sie laut und zügellos gemacht und es ihr ermöglicht, eine dunkle, sinnliche Seite an sich selbst zu entdecken und sie auszuleben.

Aber das würde nie wieder passieren, denn inzwischen konnte sie sich niemandem mehr zeigen. Und das bedeutete auch, dass sie sich von niemandem mehr beeindrucken lassen durfte. Vor allem sollte sie die ungeteilte Aufmerksamkeit eines Mannes nicht so sehr genießen, wie sie es gerade tat. Sie sollte den Duke mit ein paar passenden höflichen Worten abweisen und diesen ganzen Vorfall wieder vergessen.

Gerade im Moment hatte sie beileibe andere Probleme.  
*Deinen drohenden Ruin, zum Beispiel.*

»Jetzt erinnere ich mich. Sie sind Mrs. Seagrave. Die Besitzerin des White Lion.« Vermutlich war es seine gute Erziehung, die ihn davon abhielt, die Umstände hervorzuheben, unter denen sie sich das erste Mal begegnet waren. »Was machen Sie denn zu dieser unchristlichen Zeit hier?«, wollte er wissen.

»Das könnte ich Sie auch fragen, Euer Gnaden.«

Er hob seine Rechte und wedelte mit der schmalen roten Lederleine. »Ich führe meinen Hund spazieren.« Bei der Bewegung rutschte sein Kragen noch etwas weiter auf, und Rebecca konnte einen Blick auf die Haut an seinem Hals und seinem Schlüsselbein erhaschen. Sie war ebenso leicht gebräunt wie die in seinem Gesicht. Rebecca sah das Spiel

seiner Muskeln unter dem dünnen Hemd, riss den Blick aber sofort wieder los und starrte angestrengt nach vorne.

»Ich wundere mich ein wenig, dass Sie sich tatsächlich an mich erinnern«, bekannte sie. Das tat sie wirklich. Dieser Mann hatte den Ruf, einer der berühmtesten Schwere- nörter in ganz England zu sein. Er war eine zweifelhafte Berühmtheit mit seiner unstillbaren Feierwut und den nicht enden wollenden Skandalen, in die er verwickelt war. Vielleicht hätte er sich an ihr Gesicht erinnert, aber dass er sogar noch ihren Namen zusammenbekam, überraschte sie.

Eine Weile sagte keiner etwas, doch der Duke schaute sie noch immer durchdringend an. »Das passiert recht selten, aber ich habe meine Frage wirklich ernst gemeint: Was machen Sie denn hier?«, wollte er erneut wissen. Obwohl er mehr als eine Armlänge entfernt von ihr stand, konnte Rebecca den Whiskey in seinem Atem riechen.

Sie schluckte. »Nachdenken«, brachte sie schließlich hervor.

Wieder nickte er, sein Blick tastete über ihr Gesicht und blieb auf ihren Lippen hängen. Einen Atemzug lang, dann noch einen, und dann erst sah er weg, und eine angenehme Gänsehaut lief Rebeccas Rücken hinab. Was seltsam war, denn sie war es gewohnt, dass ihr Männer im White Lion ein Quäntchen zu viel Aufmerksamkeit zollten.

Für gewöhnlich ließ sie das kalt. Sie stellte mit einigen deutlichen Sätzen und einer unmissverständlichen Körpersprache sicher, dass die Herren umgehend wieder auf Abstand gingen. Gerade im Moment war es aber, als wären

ihre Füße im Boden festgewachsen. Die Stimme des Dukes hatte einen sanften, fürsorglichen Tonfall gehabt. So, als würden sie sich schon eine halbe Ewigkeit kennen und als wäre es seine Aufgabe, auf sie achtzugeben.

Ihr Herz machte einen kleinen Satz bei dem Gedanken, aber sie schüttelte das Gefühl gleich wieder ab.

Vollkommen lächerlich, wie sie gerade auf den Duke reagierte. Ihr war schließlich klar, was für ein Typ Mann er war.

Ein Weiberheld. Ein Libertin der schlimmsten Sorte. Er wusste, wie man Frauen manipulierte, und genau das tat er doch gerade auch mit ihr, oder nicht?

»Dann werden wir das nun wohl gemeinsam tun«, stellte er fest, verschränkte die Arme vor der Brust und starrte genauso wie Rebecca mit neu erwachtem Interesse der aufgehenden Sonne entgegen.

Rebecca runzelte die Stirn, aber das genügte ihm offenbar schon als Antwort.

»Sie glauben doch wohl nicht ernsthaft, dass ich Sie hier alleine weiter herumstehen lasse. Mitten in der Nacht.«

»Natürlich glaube ich das.«

»Nun, dann täuschen Sie sich«, sagte er ungerührt.

»Sosehr mich Ihr ritterliches Angebot auch ehrt, aber nein danke – ich benötige keine Begleitperson. Außerdem sind wir hier in Bath, Euer Gnaden, nicht in London. Die Welt ist hier noch in Ordnung. Sie müssen sich also wirklich keine Sorgen machen.«

Er lachte leise in sich hinein, es klang rau und eigentlich eher wie ein missglücktes Husten. Vermutlich hatte dieser

Mann den Abend damit verbracht, eine Pfeife nach der anderen zu rauchen, obszöne Mengen an Wein zu trinken und ... den Rest stellte sie sich lieber gar nicht erst vor. Seine Kleidung war sicher nicht von alleine in diesen derangierten Zustand geraten. Aber so wenig sie es wollte, drängte sich ihr ein Bild auf. Davon, wie sie mit ihrer Hand seinen Hemdkragen über seiner Brust noch etwas weiter öffnete, mit ihren Fingerspitzen über seine warme Haut fuhr und sie ... *Ob Gott.*

Sie räusperte sich, ignorierte die Hitze, die durch ihren Körper wallte, und sagte: »Glauben Sie mir, ich weiß mehr über die dunklen Seiten dieser Stadt, als Sie annehmen, und es gibt nichts, was ich zu befürchten hätte.« Sie rechtfertigte sich gerade, dabei war sie ihm doch gar keine Erklärung schuldig.

Gerade war das aber nebensächlich, denn sie musste dieses Bild aus ihrem Kopf bekommen und dieses Kribbeln aus ihren Handflächen verbannen.

Zudem wuchs der Wunsch in ihr, dem Duke mitzuteilen, dass sie weder hilflos war noch Angst hatte, wenn sie nachts durch die Straßen lief. Sie war eine erwachsene Frau und hatte von niemandem etwas zu befürchten.

*Außer von diesem unverschämt gut aussehenden Duke womöglich,* flüsterte ihr eine gehässige Stimme im Kopf zu. *Und du dumme Gans fällst auch sofort auf ihn herein.*

»Ach richtig, Sie haben ja bereits ... Verbindungen zur Unterwelt«, stellte der Duke mit schleppender Stimme fest.

Ja, da hatte er recht, auch wenn sie diese die letzten Monate über hatte einschlafen lassen. Denn Rebecca war

wirklich nicht stolz darauf. Aber die Schmuggelei war eben die einzige Möglichkeit gewesen, schnell an Geld zu kommen. Für die Grundstücke, damit sie die Wahlstimmen bekam.

»Das liegt alles in der Vergangenheit«, sagte sie bestimmt.

»Freut mich zu hören. Eine so schöne Frau wie Sie auf der falschen Seite des Gesetzes zu sehen, würde mich auch schmerzen.«

Rebecca überlegte noch, was sie schlimmer fand. Das plumpe Kompliment, das er ihr gerade gemacht hatte, oder die Tatsache, dass er sie tatsächlich für eine Kriminelle hielt.

»Spielt auch eigentlich keine Rolle«, fuhr er fort, als sie nicht antwortete. »Ich werde Sie trotzdem nicht alleine hier herumstehen oder nach Hause gehen lassen.« Er sah nach unten zu seinen Füßen, wo Frederick gerade begonnen hatte, an Rebeccas Schuhen zu schnuppern.

»Komm, Frederick, wir gehen noch einmal in die Stadt.«

Beinahe hätte Rebecca geschnaubt, aber sie hielt sich im letzten Moment zurück. »Ich möchte noch nicht zurück.«

Er nickte. »Dann bleiben wir eben hier.«

»Sie sind aufdringlich«, warf Rebecca ihm vor. Sie wollte alleine sein, in Gottes Namen, und nachdenken. Ganz sicher wollte sie sich nicht mit einem angetrunkenen und äußerst berüchtigten Vertreter des Hochadels herumschlagen, dessen Anwesenheit sie irgendwie ... aus dem Konzept brachte.

»Möglicherweise«, gab er zu. »Ich würde es aber eher als umsichtig und gut erzogen bezeichnen. Außerdem haben Sie meine Frage noch nicht beantwortet.«

»Welche Frage?«

»Wie kommt es eigentlich, dass Sie so alleine hier herumstehen? Gibt es denn keinen Ehemann, der sich um Sie sorgt?«

»Nein.«

»Dann eben einen Liebhaber?«

Schon wieder spürte Rebecca, dass ihre Wangen brannten. Hatte dieser Mann denn überhaupt kein Anstandsgefühl?

»Wieso fragen Sie mich das eigentlich gerade?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ein natürliches Maß an eigennützigem Interesse, nehme ich an.« Er meinte wohl wirklich, sie wäre für ein kleines Abenteuer zu haben, und deshalb lotete er gerade seine Chancen aus. Es war unglaublich.

*Als ob du ihn nicht selbst eben bewundert hättest und dir vorgestellt hast, wie ...*

»Wir können das Ganze hier abkürzen. Meine Antwort lautet nein«, erklärte sie.

»Auf welche Frage?«

Rebecca warf dem Duke einen vernichtenden Blick zu und erkannte dabei sein schadenfrohes Grinsen. Schuld bewusst hob er die Hände. Dabei fiel ihm die Leine aus der Hand, was sein Hund sofort ausnutzte, um mit der Nase im feuchten Gras im Zickzack über den Rasen zu stromern. Vermutlich folgte er einer der unzähligen Kaninchenspuren, die sich über die Wiese vor dem Royal Crescent zogen.

»Vergessen Sie es einfach wieder und verzeihen Sie mir meine Fragerei, ob es einen Mann an Ihrer Seite gibt.



Ich bin vermutlich noch etwas beschwingt von heute Nacht.«

Oh ja, den Eindruck hatte sie auch. Denn er versuchte gerade allen Ernstes, mit ihr zu flirten. Wobei sie die Letzte war, die ein solches Verhalten verurteilte. Die rigiden Vorschriften, mit denen der Kontakt zwischen Männern und Frauen in der Öffentlichkeit und sogar hinter geschlossenen Türen reglementiert war, fand Rebecca im Grunde absurd. Und schließlich sollte jeder nach seiner Fassung glücklich werden.

Das Beunruhigende war nur: Somervilles Annäherungsversuche machten etwas mit ihr. Vielleicht, weil er ein Duke war und sie gar nicht anders konnte, als davon beeindruckt zu sein, wenn ein so hochgestellter Mann sich für sie interessierte. Vielleicht, weil er sie die ganze Zeit über mit seinem durchdringenden Blick ansah und es sich dabei ganz deutlich um mehr als rein höfliches Interesse handelte.

Jedenfalls erwachte etwas in ihr, ein Wunsch, eine Sehnsucht. Immerhin war sie Witwe. Sie würde sich Affären und Liebschaften sogar erlauben dürfen – viele Witwen taten das.

*Nur würde dich niemand zur Affäre haben wollen, sobald er dich einmal gesehen hätte.* »Wissen Sie was, ich verspüre gerade nicht mehr die geringste Lust, mir diesen Sonnenaufgang anzusehen. Ich möchte nach Hause in mein Bett.«

»Warum erzählen Sie mir das jetzt?«, wollte er mit einem anzüglichen Grinsen wissen.

Am liebsten hätte sie ihn geohrfeigt. Wirklich, am liebsten hätte sie dem Duke of Somerville eine Ohrfeige

verpasst. Ihre Hand zuckte, aber sie hielt sich zurück. Natürlich würde sie ihn nicht schlagen. Stattdessen drehte sie sich schwungvoll um und ließ ihn einfach stehen. Gerade eben hatte er noch großspurig getönt, dass er sie begleiten würde – obwohl sie das gar nicht wollte –, und nun tat er so, als wüsste er von nichts und machte sich sogar lustig über sie.

Er konnte ihr gestohlen bleiben.

Und auch wenn sein Herr noch einen oder zwei Augenblicke brauchte, um zu reagieren, beschloss Frederick scheinbar von alleine, Rebecca zu folgen, und lief vor Begeisterung hechelnd neben ihr her. Somerville setzte sich ebenfalls in Bewegung, und es war sinnlos, sich weiter zu widersetzen. Der Duke war offenbar ein Mann, der stets seinen Willen bekam.

»Ich brauche niemanden, der mich auf meinen Spaziergängen begleitet.« Aus dem Augenwinkel heraus warf sie dem Duke einen prüfenden Blick zu, während sie nebeneinander herliefen. Er nickte. Zustimmung, einvernehmlich. Er hatte ihr doch gar nicht zugehört. »Und schon gar nicht brauche ich einen Mann an meiner Seite, um mich sicher und glücklich zu fühlen«, setzte sie hinterher und fragte sich im selben Moment, wieso sie das eigentlich gerade gesagt hatte. Wahrscheinlich hatte sie prüfen wollen, ob er ihren Worten noch folgte. Außerdem schien der Madeira ihre Zunge zu lockern und sie ganz sentimental zu machen. Denn das, was sie da soeben ausgesprochen hatte, war ein wunder Punkt bei ihr. Gottlob wusste der Duke das nicht, denn bisher hatte er sich benommen wie ein Flegel. Ver-

mutlich wollte sie ihm deshalb auch klarmachen, dass seine Annäherungsversuche und seine charmanten Worte bei ihr wirkungslos verhallten.

Demonstrativ verschränkte sie die Arme vor der Brust. Dann wurde ihr klar, wie wenig souverän das wirken musste, und ließ ihre Hände wieder locker an den Seiten baumeln.

»Dann präferieren Sie wohl eher die Damenwelt?«, fragte er mit einem arglosen Schulterzucken.

Rebecca war ihm beinahe dankbar, dass er ihr Eingeständnis nun schon wieder ins Lächerliche zog. Denn es lenkte davon ab, dass sie sich ihm gerade offenbart und ihm ihre innerste Überzeugung mitgeteilt hatte. Oder zumindest das, was sie sich ständig einbläute.

»Auch nicht«, erwiderte sie.

»Was brauchen Sie denn dann, um glücklich zu sein, wenn Sie mir die Frage erlauben?« Es klang beinahe veröhnlich.

Sie wandte sich ihm zu und sah ihm ins Gesicht. Die ersten Sonnenstrahlen leuchteten über die Straße, verfangen sich in seinen Augen, und er kniff sie ein wenig zusammen.

Eigentlich hatte sie gar nicht vor, diesem impertinenten Menschen noch eine einzige, sinnvolle Antwort zu geben. Vielleicht war es die Müdigkeit, die sie dazu trieb, oder die Tatsache, dass dieser Mann noch viel betrunkenener war als sie selbst und sich sowieso an nichts mehr erinnern würde, was sie gerade besprochen. Jedenfalls antwortete sie: »Ich werde glücklich sein, wenn ich mein Ziel erreicht habe.«

»Und das wäre?«

»Ich werde an den nächsten Parlamentswahlen teilnehmen und einen Abgeordneten ins Unterhaus bringen«, erklärte sie.

Seine Brauen wanderten nach oben. »Sie wollen an den Wahlen teilnehmen? Als Frau?«

»Richtig.«

»Aber ... wieso, in Gottes Namen? Heiraten Sie doch lieber wieder oder nehmen Sie sich einen Liebhaber! Führen Sie meinetwegen noch Ihr Coffee House und genießen Sie das Leben. Aber vergeuden Sie es nicht mit so schrecklichen Dingen wie Wahlen und Politik!« Er schien es wirklich ernst zu meinen.

Inzwischen hatten sie den kreisförmig angelegten Circus passiert und liefen auf dem breiten Gehsteig die George Street entlang, in der die ersten Fensterläden geöffnet wurden und Kamine zu rauchen begannen.

»Vergeuden würde ich meine Zeit eher mit all den Dingen, die Sie mir da gerade aufgezählt haben.«

»Sie haben ja keine Ahnung«, sagte er und klang ziemlich überzeugt.

»Doch, ich habe Ahnung. Denn anders als die meisten Frauen und im Übrigen auch Männer möchte ich in meinem Leben etwas erreichen und Verantwortung übernehmen, anstatt es in einer endlosen Reihe an oberflächlichen Hausgesellschaften, Picknicken und langweiligen Abenden im Salon zu verbringen.«

*Dir bleibt auch gar nichts anderes übrig, als deine beruflichen Ambitionen auszuleben, denn eine Familie wirst du ja niemals haben.*

Rebecca schluckte schwer und schob diesen grässlichen Gedanken sofort von sich, wie jedes Mal, wenn er ihr dämmerte.

»Mit Verlaub – Sie sind weder adelig noch haben Sie sonst irgendeine bedeutende Stellung in der Gesellschaft inne. Politischen Einfluss werden Sie ohne einen Ehemann an Ihrer Seite niemals bekommen.«

Ein leichtes Stechen setzte in Rebeccas Seite ein, das sie mit einem tiefen Atemzug zu kontrollieren versuchte. Das, was der Duke da gerade von sich gab, hatte frappierende Ähnlichkeit mit Castledowns Aussagen. Und wenn sie es noch öfter hörte, würde sie am Ende noch anfangen, diesen Unsinn selbst zu glauben.

»Sie meinen, ich sollte mir einen Mann zulegen, damit ich all meine Besitztümer aufgeben und ihn dabei unterstützen kann, wie *er* Karriere macht? Vielleicht bekommt er sogar einen Sitz im Parlament, was für ihn als Mann ja durchaus möglich wäre? Und mich hält er dann am besten aus seinen *Männerangelegenheiten* heraus, damit ich ungestört seine Strümpfe flicken, mir Zeitungsberichte über ihn durchlesen und mir den Kopf darüber zerbrechen kann, ob ich in meinem hübschen Salon als Nächstes wohl lieber grünen oder schwarzen Tee trinken sollte?«

»Wäre das denn nicht die viel angenehmere Variante?«

»Für jemanden ohne jegliche Ambitionen vielleicht. Für jemanden, der verantwortungslos ist und dessen einziger Lebenszweck darin besteht, sich zu vergnügen, mag der Gedanke, nur zuzusehen, wie alles an einem vorbeiläuft, durchaus verlockend klingen.«

Sie sah ihn direkt an. Sie meinte ihn und seinen Lebenswandel, und er verstand sie genau.

In unzähligen Zeitungen hatte sie über ihn gelesen, da der Duke of Somerville offenbar eines der Lieblingsobjekte der Journalisten war. Dieser Mann hatte alles. Geld, Einfluss, er besaß sogar einen ererbten Sitz im Parlament. Und es war ihm vollkommen egal. All das war ihm vollkommen egal. Das Einzige, was dieser Mann tat, war trinken, feiern und sich in den Betten der Londoner Damenwelt zu vergnügen. Wie konnte er seinen privilegierten Status und seine Möglichkeiten bloß so vergeuden?

Sein Gesicht verfinsterte sich. »Ich verstehe, was Sie mir damit sagen wollen. Sie halten mich für einen dieser nutzlosen Vertreter des Hochadels, dieser dekadenten Pfauen, die das Geld verprassen, das andere Leute für sie verdienen.«

»Das habe ich mit keiner Silbe behauptet.« Das stimmte nicht ganz, denn sehr wohl hatte sie ihm etwas in der Art gerade vorgeworfen. Zu Recht, wie sie fand. Auch wenn sie wusste, dass es im Grunde eine absolute Unverschämtheit war, einem Duke so etwas ins Gesicht zu sagen.

»Verkaufen Sie mich nicht für dumm.«

Rebecca konnte spüren, wie ihr das Gespräch entglitt. Es hatte mit einem harmlosen Flirt begonnen und war nun in einen regelrechten Streit ausgeartet. Aber trotzdem schaffte sie es jetzt nicht, einzulenken und sich bei ihm zu entschuldigen. Sie hatte das, was er ihr gerade gesagt hatte, schon so oft gehört. Und sie war es leid.

»Ich glaube eher, dass *Sie mich* für dumm halten. Und für unfähig. Vermutlich, weil ich eine Frau bin. Einem Mann hätten Sie niemals so einen Vorschlag gemacht. Sie hätten ihn bekräftigt, ihm auf die Schulter geklopft und ihm viel Erfolg bei seinen ambitionierten Zielen gewünscht!«

»Das White Lion, dem Himmel sei Dank«, seufzte er, als sie endlich in die Milsom Street eingebogen waren und das Gasthaus vor ihnen auftauchte.

»Männer wie Sie sind der Grund, warum ich in die Politik möchte.« Sie konnte sich einfach nicht zurückhalten.

»Tatsächlich?«

»Weil sich nie etwas verändern wird, wenn nur Menschen mit so wenig Interesse und Respekt für die politischen Aufgaben in diesem Land eine Stimme haben.«

Der Duke lächelte nachlässig und sagte freundlich: »Es wird Zeit, dass Sie sich ein wenig ausruhen. Schlafen Sie gut.«

Er ignorierte einfach, was sie sagte. Weil es für ihn ja sowieso keine Rolle spielte. Wer war sie denn schon? Ein Niemand. Er würde schlafen gehen, am frühen Nachmittag aufwachen und sich dann in den nächsten Abend voller Alkohol, Vergnügungen und Dekadenz stürzen.

Sie nickte ihm knapp zu und wandte sich ab, und für einen kurzen Moment meinte sie nun doch, in seinen Augen etwas Hartes erkannt zu haben. Ärger womöglich? Als sie die Treppe zum Nebeneingang des White Lion nahm, rang sie mit sich. Eigentlich sollte sie ihn um Verzeihung bitten. Schließlich kannte sie diesen Mann gar nicht persönlich, sondern lediglich die vielen reißerischen

Artikel über ihn. Vielleicht tat sie ihm unrecht? Zudem war er ein Duke. Niemals hätte sie auf diese Weise mit ihm sprechen dürfen. Es war ein unentschuldbarer Faux-pas.

Und trotzdem tat sie nichts.

Sie sperrte auf, und die Tür fiel hinter ihr ins Schloss, ohne dass sie sich noch einmal umgedreht hatte. Sie hörte die Schritte des Dukes, die sich mit den Geräuschen der erwachenden Stadt vermischten, und langsam und tief atmete sie aus.

Das hier würde noch ein Nachspiel haben, davon war Rebecca überzeugt.

#### 4.

»Ihre Mutter, die Dowager Duchess, wünscht heute Abend Ihre Anwesenheit beim Dinner in Willow Hall«, begrüßte ihn sein noch etwas verschlafen wirkender Kammerdiener Egbert. Vermutlich hatte er auf Zehenspitzen in seinem beengten Bedienstetenschlafzimmer unter dem Dach aus der Luke gespäht, damit ihm ja nicht entging, wenn der Duke über die Wiesen zum Royal Crescent zurückkehrte. Denn noch bevor Henry den Schlüssel aus seiner Tasche gezogen hatte, war die Tür schwungvoll aufgegangen und Egbert hatte ihn, ein wenig außer Atem, aber mit einladend ausgestrecktem Arm und einer Verbeugung, hereingelas-



sen. Einen flüchtigen Moment war sein Blick auf Henrys vom taunassen Gras feuchten Strümpfen und dem Rotweinfleck darauf hängen geblieben, doch seine Miene blieb undurchschaubar. Für den Butler gehörte es zu seinem Berufsethos, Dinge wahrzunehmen, aber so zu tun, als würde er sie nicht sehen.

Als Frederick sich ausgiebig schüttelte, hatte sich allerdings nicht einmal der sonst so kontrollierte Egbert mehr im Griff und verzog für den Bruchteil einer Sekunde das Gesicht. Der Hund hinterließ nämlich überall, wo er sich befand, feuchte Pfotenabdrücke, Haare und den ein oder anderen fliegenden Speicheltropfen. Was dem Butler zweifellos ein Gräuel war.

»Natürlich wünscht meine Mutter das«, antwortete Henry schließlich verdrossen. Sie war gerissen genug, es nicht ihm persönlich, sondern über seinen Bediensteten mitteilen zu lassen. Auf diese Weise konnte Henry nicht mehr vorgeben, ihren Brief nicht gelesen zu haben. Und er konnte ihre Aufforderung auch nicht mehr so einfach ignorieren.

Was möglicherweise schon das eine oder andere Mal passiert war.

Oder vielleicht auch öfter.

Ziemlich oft sogar, musste er sich eingestehen. Dabei hatte er gegen ein Dinner mit seiner Mutter und seinen Geschwistern noch nicht einmal etwas einzuwenden. Eigentlich konnten das wirklich angenehme, manchmal sogar vergnügliche Abende werden, denn Henry liebte seine drei jüngeren Schwestern Eliza, Jane und Amelia und

seine bisweilen sehr durchsetzungsfähige Mutter. Unterhaltsam waren die Abende aber nur bis zu dem Moment, an dem die Dowager Duchess Henrys Lebenswandel ansprach.

*Genau wie diese Frau gerade eben.*

Als ob sie gewusst hätte, was sie sagen musste, um ihn zu treffen. Allerdings war es auch naheliegend, das Gespräch darauf zu bringen, schließlich berichteten die Zeitungen mit unerfreulicher Regelmäßigkeit über Henrys Eskapaden. Dennoch: Hatte diese Frau, *Mrs. Seagrave*, ihn tatsächlich gerade als vergnügungssüchtig und verantwortungslos bezeichnet? Ihn, einen Duke? Er war inzwischen achtundzwanzig und seit mehr als einem Jahrzehnt in der Beau Monde unterwegs, aber noch niemals hatte sich jemand eine solche Unverfrorenheit herausgenommen. Dann und wann hatte er möglicherweise in Clubs oder auf Dinnerparties versteckte Drohungen oder spöttische Kritik erhalten. Das gehörte jedoch zum guten Ton unter Gentlemen. Adelige oder gut betuchte Männer trafen sich zu geselligen Abenden, um sich in angetrunkenem Zustand vom Glücksspiel, oder vielmehr den etwas raffinierteren und vor allem nüchternen Gegnern, die Taschen leeren zu lassen. Anschließend kam es des Öfteren zu erhitzten Diskussionen, bei denen man sich durchaus auch mal Beleidigungen an den Kopf warf.

Von Damen der Gesellschaft war er das jedenfalls nicht gewohnt.

Mit unruhigen Fingern löste Henry seine Krawatte vom Hals und legte sie achtlos auf einer Anrichte ab, auf der

auch eine unterarmhohe, weiß glänzende Porzellanfigur stand. Sie hielt eine kleine Harfe unter dem Arm, vermutlich sollte sie Apoll, den Gott des Lichts und der schönen Künste, darstellen. Als seine Schwester Eliza ihm diese Figur schenkte, hatte sie aber wahrscheinlich etwas anderes im Sinn gehabt als sein kaum vorhandenes Interesse an Musik und Literatur. Ziemlich sicher war es ein versteckter Seitenhieb gegen Henrys ausschweifendes Liebesleben gewesen, denn seine Schwester meinte erstaunliche Parallelen zwischen den unzähligen Herzensdamen dieser griechischen Gottheit und Henrys häufig wechselnden Liebschaften zu erkennen ...

Henry räusperte sich und sah in den lang gezogenen goldgerahmten Spiegel, der zu seiner Linken die Flurwand schmückte.

Er war kein schöner Anblick.

Sein Haupthaar war verstrubbelt und stand ihm wild vom Kopf, seine Augen waren rot gerändert, inzwischen säumten sie sogar einige feine Fältchen, und auf seinem Kinn sprossen unverkennbar die ersten dunkelblonden Bartstoppel.

*Wenn dein Vater dich so sehen könnte, würde er sich im Grabe umdrehen*, meinte er bereits die tadelnde Stimme seiner Mutter zu hören und grinste dabei sein Spiegelbild an.

Nein, auch das half nichts. Er sah erbärmlich aus. Ungepflegt, abgerissen und müde.

Aber das Gute war ja, dass das Erscheinungsbild für einen Duke sowieso keine Rolle spielte. Egal wie lang die Nacht – oder wie früh der Morgen war –, für gewöhnlich gaben

sich die Menschen in seiner Gegenwart aufmerksam und freundlich. Sehr viel freundlicher als diese Mrs. Seagrave gerade eben. Besonders Frauen waren um ihn herum richtiggehend zahm. Weil sie sich geehrt fühlten, dass ein Duke Interesse an ihnen zeigte. Zumindest war das bei den verheirateten Damen der Fall. Die unverheirateten hofften womöglich auf seine Gunst, irgendwann musste schließlich auch er heiraten. Und selbst die etwas verruchteren Ladies, die nur nächtliche Vergnügungen suchten, waren ihm oft genug nicht abgeneigt.

Ein dezentes Räuspern holte Henry in die Gegenwart zurück. Egbert stand noch immer hinter ihm, und Henry drückte ihm die Leine in die Hand.

»Hier, geben Sie Frederick sein Frühstück, wir mussten eine Extrarunde drehen.« *Mit einer bisswütigen Dame*, wollte er schon hinzufügen, aber Egbert würde es ja ohnehin nicht verstehen und bloß milde nicken.

Er sah dem Diener und seinem Hund hinterher, wie sie den Flur entlang nach hinten trotteten. Fredericks Krallen klackerten leise über das Parkett. Henry mochte das Geräusch. Erst jetzt sah er, dass Egbert sein Hemd nicht ganz sauber in die Hose gesteckt hatte und es hinten seinen Gehrock ausbeulte, und es entlockte ihm ein Schmunzeln. Irgendwie beruhigte es ihn, an seinem sonst geradezu beängstigend perfekten Butler einen kleinen Fehler zu entdecken. Zumindest kamen ihm dann seine eigenen Unzulänglichkeiten, oder wie hatte sein Vater immer gesagt – *sein himmelschreiendes Unvermögen* –, nicht mehr ganz so ... himmelschreiend vor.

Seit Jahren lag der alte Duke bereits unter der Erde, und trotzdem fühlte Henry sich noch immer von ihm verfolgt. Die missbilligend zusammengezogenen buschigen Brauen, das Kopfschütteln, das leise Zischen, wenn Henry wieder etwas falsch gemacht hatte. Wie oft schwebte ihm dieses Bild vor Augen, egal wobei. Manchmal passierte es ihm sogar in seinem Schlafzimmer, wenn er sich gerade mit einer Dame vergnügte. Oder mehreren.

Er stürzte sich dann umso hingebungsvoller in seine Affären. Schon aus Prinzip, um seinem alten Herrn eins auszuwischen. Auch wenn es vollkommen albern war, schließlich lebte der Duke ja gar nicht mehr. Und wer glaubte schon an Geister?

Vermutlich tat er ziemlich viel in seinem Leben aus genau diesem Grund. Sein Widerwille, eine Ehe einzugehen. Seine ausschweifenden Feiern, sein unverhohlenes Desinteresse für die Politik oder sein gänzlich unaristokratisches Faible für sportliche Betätigungen. All das hatte seinen Vater zur Weißglut gebracht und war eine Rechtfertigung dafür gewesen, den eigenen Sohn zu verabscheuen.

Als Egbert und Frederick verschwunden waren und sich Ruhe über den Flur legte, blieb Henry noch eine Weile stehen und starrte mit leerem Blick auf den weiß glänzenden Apoll.

Er mochte sie nicht, diese Stille. Deswegen hatte er sich auch Frederick geholt, denn mit einem Hund an der Seite war es eigentlich nie ruhig. Ständig hechelte, schnarchte oder fiepte er, kratzte sich hinter dem Ohr oder tat sonst irgendetwas, was Hunde eben so taten.

Alles war besser als Stille.

Denn mit ihr kam auch der Druck hinter Henrys Rippen, und er wurde immer stärker, je länger sie anhielt.

Henry räusperte sich, um die beklemmende Empfindung zu durchbrechen, die sich gerade in ihm breit machte, dehnte den Kopf nach links und rechts, und es knackte vernehmlich. Allmählich kündigten sich die ersten Kopfschmerzen an. Was hatte er letzte Nacht eigentlich alles getrunken? Er konnte sich nicht erinnern. Aber es spielte gerade auch keine Rolle, beschloss er. Bis er schlafen ging, würde er das Dröhnen in seinem Schädel nämlich in Schach halten können. Und zwar mit einem Schluck Portwein.

Er steuerte den Salon an, in dem immer einige Flaschen davon bereitstanden.

Seine Schritte auf dem dichten Perserteppich waren lautlos, und es roch hier im Salon ein wenig staubig. Was kein Wunder war, schließlich war Henry erst vorgestern ohne Vorankündigung angekommen. Schon einige Monate war er nicht hier gewesen, denn er hatte wirklich versucht, dem Wunsch seiner Mutter nachzukommen und den Rest der Saison in London zu verbringen.

Bereits nach wenigen Wochen war es ihm allerdings zu viel geworden. Er hatte dem Parlament und den Londoner Soireen und Hausgesellschaften den Rücken gekehrt und war hierhergekommen. Einmal mehr hatte er sich der Verantwortung entzogen.

Und offenbar erkannten das jetzt auch schon vollkommen Fremde.

Mrs. Seagrave, zum Beispiel. Er wusste noch nicht einmal ihren Vornamen, was sie jedoch nicht davon abhielt, ihn zu beleidigen.

Er hätte keinen Respekt vor den politischen Aufgaben in diesem Land, hatte sie ihm vorgeworfen. Eine Frechheit. Was glaubte sie eigentlich, wer sie war, dass sie solche Anschuldigungen machen konnte?

Er räusperte sich.

Eigentlich hatte sie recht, musste Henry sich eingestehen. Seit er denken konnte, hatte sein Vater ihn auf seine politische Karriere vorbereitet. Er war einer der führenden Männer der Whigs gewesen, der Opposition zur Krone, und selbstredend hätte sein Sohn in seine Fußstapfen treten sollen.

Hatte er aber nicht. Weniger, weil er nicht das Zeug dazu gehabt hätte, sondern weil er es einfach nicht wollte.

Henry hatte es gehasst, wirklich gehasst, den trockenen Ergüssen seines Vaters über die verschiedenen aristokratischen Familien und deren Verbandelungen mit der Krone zu lauschen. Meist konnte er sich auch nicht besonders lange konzentrieren, was nicht selten in einigen gut platzierten Stockschlägen resultiert war. Zwar hatten die den jungen Henry erst einmal dazu gebracht, den Ausführungen seines Vaters zu folgen, aber schon aus Trotz hatte er sich genau deshalb noch viel weniger mit der ganzen Materie beschäftigen wollen. Leider hatte er jedoch keine Wahl gehabt, schließlich hatte er nur drei jüngere Schwestern. Also musste er eines Tages das Vermächtnis der Familie Langford, der Dukes of Somerville, weiterführen.

